Im Gespräch mit: Christoph Blocher und Matthias Ackeret

«Aber hüt emel nöd!»

Am Freitag erscheint die 1000. Ausgabe von Teleblocher. Gestartet ist das Format vor 19 Jahren mit viel Kritik und Gegenwind – und noch immer sorgt die Sendung für Schlagzeilen. Ein Gespräch darüber, wie Dinge beginnen, sich halten – und enden können.

Interview: Sandro Stoll

Herr Blocher, Sie waren Bundesrat, als Teleblocher im Herbst 2007 lanciert wurde. Erinnern Sie sich noch an die erste Sendung?
Christoph Blocher: Als mich SN-Verleger Norbert Neininger fragte, ob ich mir vorstellen könnte, jede Woche ein Fernsehinterview zu geben, war meine erste Antwort: «Das luegt doch niemert.» Trotzdem haben wir abgemacht, es ein Jahr lang zu probieren. Und schon die erste Folge wurde ein Renner: Wir hatten viel mehr Zuschauer als erwartet – und es war eine Sendung, die vor allem meine Gegner beunruhigte.

Teleblocher war mit einem Schlag Tagesgespräch …
Blocher: Ja, Ueli Haldimann, der damalige SRF-Chef, sagte, das könnte fürs Schweizer Fernsehen gefährlich werden, und ein paar Kollegen im Bundesrat meinten, so etwas sei doch gar nicht erlaubt. Moritz Leuenberger, der damals fürs Bundesamt für Kommunikation zuständig war, musste ein Gutachten machen lassen. Einfach verbieten könne man es nicht, hiess es darin, aber wenn man vor Bundesgericht ziehen würde, bekäme man vielleicht recht. Man sieht also: Die anderen nahmen es viel ernster als wir.

Ueli Haldimann wurde auch persönlich: Dich, Matthias, nannte er nach der ersten Sendung ein «Blocher-Groupie». Andere prophezeiten das Ende Deiner journalistischen Karriere. Wie war das damals für Dich, plötzlich eine Art Paria unter den Berufskollegen zu sein?
Matthias Ackeret: Ich erinnere mich noch, wie mich meine damalige Freundin aufgeregt anrief und mir sagte, im Radio DRS hätten sie sich gerade über mich lustig gemacht. Und als ich dann nach Hause kam, wartete schon ein Tagesschau-Team vor der Tür. Peter Studer, den ich sehr gut kannte und der damals Chef des Schweizer Presserates war, sagte mir, das gehe gar nicht, das sei ja Berlusconi in der Schweiz. Und im welschen Fernsehen gab es eine Sonderschaltung nach Brüssel: «C'est la fin du système», vermeldete der Korrespondent.

Hattest Du so ein Echo erwartet?
Ackeret: Nein, die Heftigkeit der Reaktionen überraschte mich. Aber in dem Moment merkte ich auch, wie genial die Idee war: Dass man mit einem so einfachen Videoclip ein solches Aufsehen erregen konnte – mehr ist medial gar nicht möglich! Dazu kommt: Christoph Blocher stand damals unter viel grösserem Druck als ich. Auf einer Fahrt von einer Veranstaltung im Emmental zurück nach Bern rief er mich an und sagte: «Herr Ackeret, jetzt dürfen Sie eines nicht machen: Jetzt dürfen Sie einfach nicht aufgeben.» Das war ein Lehrblätz für mich.

Herr Blocher, jahrelang fütterten Sie die verschiedenen Sonntagszeitungen abwechselnd mit Primeurs und trieben sie so vor sich her. Welche Strategie verfolgten Sie mit Teleblocher?
Blocher: Ich hatte keine Strategie und der Anstoss kam ja auch nicht von mir. Aber die Absicht dahinter fand ich interessant: Da spricht einer jede Woche zwanzig Minuten lang ungeschnitten und möglichst authentisch über die laufenden Probleme. Norbert Neininger glaubte, wenn man das nur lange genug mache, werde daraus ein spannendes zeitgeschichtliches Dokument. Ich dachte bloss, wenn es die Bevölkerung tatsächlich interessiert, was ein Politiker wie ich zu sagen hat, machen wir es. Wenn nicht, hören wir wieder auf.

Matthias, Roger Schawinski, der Dich gut kennt, sagte einmal, Du seist im Grunde genommen ein völlig unpolitischer Mensch. Stimmt das tatsächlich, oder hat sich das in 19 Teleblocher-Jahren geändert?
Ackeret: Ich widerspreche Roger Schawinski ungern, er ist einer meiner Ziehväter. Aber es stimmt natürlich nicht, ich war ja sogar eine Zeitlang Bundeshaus-Korrespondent. Was hingegen zutrifft: Ich bin keiner, der wie Roger Köppel oder Markus Somm versucht, Einfluss zu nehmen, ich bin Beobachter, nicht Überzeugungstäter. Es war die Figur Christoph Blocher, die mich fasziniert hat. Und das Vorhaben, den mutmasslich ersten Videoblog der Welt zu produzieren, fand ich verlockend. Interessanterweise brachte übrigens ein Linker Neininger auf die Idee: Inspiriert hatten ihn Walther Bringolfs wöchentliche Kommentare während des Zweiten Weltkriegs auf Radio Beromünster.

War es schwierig, Christoph Blocher zu überzeugen?
Ackeret: Norbert und ich fuhren am 2. August 2007 nach Herrliberg, also genau ein Jahr, nachdem das Buch «Das Blocher-Prinzip» im Meier-Verlag erschienen war. Blocher verstand sofort, dass diese Sendung eine Möglichkeit war, ausserhalb der offiziellen Medien zu kommunizieren. Allerdings stellte er drei Bedingungen: Wir starten am Freitagmorgen um sieben Uhr ohne Absprache, es wird nichts geschnitten und – das fand ich nun wirklich verrückt – es wird kein Pressesprecher dabei sein. Und so sind wir eigentlich seither immer zu dritt: mit Claudio Ferrari als Kameramann.

Herr Blocher, an welcher Sendung hatten Sie am meisten Freude?
Blocher: Ich besass sehr lange kein Handy, in technischen Dingen bin ich Amateur. Aber dann, vor ein paar Jahren schenkte mir meine Frau ein iPhone, damit ich ihr sagen kann, falls ich später nach Hause komme. Bei einer der nächsten Sendungen hatte ich das Telefon im Sack und plötzlich läutete es. Ich nahm es raus, wusste aber nicht, wie ich es abstellen sollte, und plötzlich sprach auch noch Siri mit und ich sagte: «Was ist denn das für eine Frau, die da spricht, was mache ich jetzt?» Weil wir ja nichts schneiden, wurde auch das ausgestrahlt. Es war ein Knüller: Vor allem Junge fanden es toll, sie dachten, ich hätte eine Schau abgezogen, dabei war alles echt.

Matthias, gab es auch Sendungen, mit denen Du nicht zufrieden bist?
Ackeret: Natürlich gelingt nicht alles gleich gut. Aber meine Statistik sagt, dass mindestens jede vierte Sendung einen Punkt hat, um den die wichtigsten Schweizer Medien nicht herumkommen, eine Idee oder Position, die zu einem breit diskutierten politischen Thema wird. Interessanterweise läuft es gerade jetzt wieder ziemlich gut …

Blocher: Man muss wissen: Matthias setzt die Themen, ich weiss vor der Sendung nicht, worüber wir sprechen. Natürlich mache ich mir vorher Gedanken über die Themen der Woche, aber nicht immer liege ich mit meinen Vermutungen richtig. Und dann kann es manchmal auch vorkommen, dass ich sage, da kann ich jetzt keine Auskunft geben, bei diesem Thema bin ich einfach nicht daheim.

Gibt es Tabus, Dinge, über die Sie nicht reden wollen?
Blocher: Nein. Jedenfalls nicht von meiner Seite. Es muss transparent sein und authentisch. Das entnehme ich auch dem Echo, das ich bekomme. Die Leute sagen mir: «Wir hören Ihnen zu, weil wir Sie verstehen.» Seit ich nicht mehr aktiv in der Politik bin, weiss ich, was diese Menschen meinen: Viele Politikerinnen und Politiker verstecken sich hinter einer Kunstsprache. Sie sprechen viel und sagen nichts.

Ist es auch schon passiert, dass Sie nach einer Sendung gedacht haben, das hätte ich besser nicht erzählt, oder zumindest hätte ich es anders sagen sollen?
Blocher: Ja, natürlich. Oft allerdings wird ein Satz auch einfach willkürlich aus dem Zusammenhang gerissen, oder man wirft mir vor, ich hätte irgendetwas absichtlich nicht erwähnt. Dabei passiert so etwas halt manchmal, wenn man aus dem Moment heraus spricht.

«Meine erste Antwort war: ‹Das luegt doch niemert.›»

Christoph Blocher

Teleblocher

Die erste Teleblocher-Sendung wurde am 14. September 2007 ausgestrahlt. Die Idee zum neuartigen Internet-TV-Format hatte Norbert Neininger, damaliger Chef des Medienhauses Meier und Chefredaktor der «Schaffhauser Nachrichten». Christoph Blocher, 86, war zu diesem Zeitpunkt Bundesrat, drei Monate später verlor er sein Amt an Eveline Widmer-Schlumpf. Moderator Matthias Ackeret, 63, hatte bereits ein Jahr zuvor das Führungsbuch «Das Blocher-Prinzip» im Meier-Verlag publiziert. Der Journalist, Verleger und Buchautor ist seit 2002 Chefredaktor der Kommunikationszeitschrift persönlich und des dazugehörigen Onlineportals persoenlich.com. Blocher und Ackeret sind beide in Laufen-Uhwiesen aufgewachsen. Teleblocher ist im Internet sowie am Schaffhauser Fernsehen zu sehen.



Letzten Freitag kurz nach sieben in Herrliberg: Kameramann Claudio Ferrari zeichnet die S